

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Schillers Flucht aus Stuttgart
Autor: Vettler, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

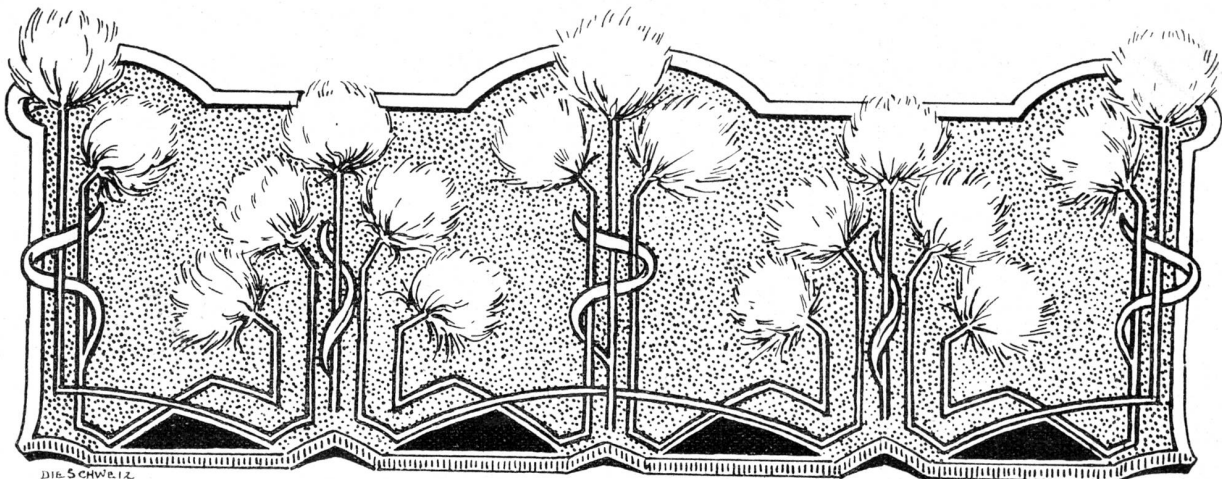
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SCHWELZ
152006.

H. Bartsch.

Schillers flucht aus Stuttgart.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Spiel in einem Akt und drei Bildern zur Schillerfeier 1905. Von Ferdinand Better, Bern.

(Schluß).

VI. Auftritt.

Schiller, der Herzog.

(Schiller tritt ein, gleich darauf der Herzog.)

Herzog. Herr Regimentsmedikus!

Schiller. Zu Befehl, Durchlaucht!

Herzog. Ich habe Ihn rufen lassen, um wegen Seiner Zukunft mit Ihm zu sprechen. Er weiß, ich habe stets für Sein Glück gesorgt.

Schiller. Ich werde nie vergessen, daß Durchlaucht meinen Eltern die Sorge um meine Ausbildung abgenommen haben.

Herzog. Jeden auf seinen richtigen Platz zu stellen, ist das schönste Recht des Herrschers. Aber Er ist nicht an Seinem Platz. Das sagen mir Seine Gedichte, Seine Räuber. Ein Mann mit Seinen Talenten darf nicht im Unmut dahinleben, im Widerspruch mit Seiner Umgebung. Er muß ein williger Diener des Staates, ein Mehrer des Ruhmes seiner Anstalten und Einrichtungen werden. Ihn kenne ich von Jugend auf, weiß, wie er Seinem Lande, wie Er meiner Person stets herzlich und dankbar zugetan war. Es hat mir leid getan, Schiller, nicht bloß, daß Er als Offizier Sich durch die ohne Urlaub unternommene Reise zur Aufführung Seines Stückes in Mannheim damals Seinen Arrest zugezogen hat, sondern noch weit mehr, daß Er Sein Dichtertalent, das Er schon auf der Schule so oft in Prosa und Versen zu Ehren des Landes und des Herrschers wohl angewendet, in Seinem Stück in den Dienst jenes Geistes gestellt hat, der mit gewalttätigen Händen den mühsam errichteten Bau der menschlichen Gesellschaft einreißt und durcheinander wirft, statt verständig und gemächlich daran zu arbeiten, wie wir's unser Lebtag getan haben. In einer Seinen Kräften entsprechenden Stellung wird Er einsehen, wie unendlich dankbarer, aber auch wie unendlich schwieriger es ist, geduldig zu bauen, zu stützen und zu flicken, als kopflos und blind zu untergraben und zu zerstören! Und zu der Stellung gehört eine würdige Heirat, damit nach den Liebeleien, die dem Jüngling erlaubt sein müssen, dem Mann der sichere Hintergrund einer gaslichen Häuslichkeit und fördernder verwandtschaftlicher Beziehungen nicht fehle. Für beides ist jetzt bei Ihm die Zeit gekommen, und ich werde, wie einst Sein Erzieher, nun gleichzeitig Sein Beförderer und Sein Freitwerber sein. Ist Er's zufrieden?

Schiller (hat mit wachsender Aufregung zugehört). O mein Fürst... Diese Gnade... Ich erkenne darin Ihr väterliches Herz von ehemals; aber nein... ich kann sie nicht annehmen.

Herzog. Ei, Ihm steckt wohl die Laura noch im Kopf? Schadet ja auch gar nichts: die Partie, die sie machen wird, schließt die alte Freundschaft nicht aus; mit der jungen Witwe, der Bürgerlichen, im Gespräch zu sein, würde allerdings

für den jungen Ehemann, für den Adelichen, für den der-einstigen Würdenträger nicht angehen.

Schiller (für sich). Ha, dieses Wort waffnet mich wieder gegen seine Güte! (laut) Nein, Durchlaucht, wenn ich einer Leidenschaft entlagt habe, die nicht zum Glück werden konnte, so tat ich's nicht für die lauernde Welt, sondern vor meinem Gewissen, das mir an meine unsichere Zukunft eine andere zu fesseln verbot.

Herzog. Und wenn sich dem abhelfen ließe? Herzog Karl hat aus einer armen Baronin eine Reichsgräfin gemacht: wen ich befördere, den werd' ich auch zu erheben wissen.

Schiller. Auch so werde ich die Geschenke Ihrer Gnade aus-schlagen müssen, Durchlaucht! Ich gedente fortan nicht Gnade mehr anzunehmen aus einer Hand, deren Ungnade einen andern Untertan, einen andern Dichter zu Boden drückt... Ich komme vom Asberg...

Herzog. Wo ich mit Strenge erziehe, was sich nicht mit Güte erziehen ließ! Junger Mann, achte Er meine Absichten, auch wo Er sie nicht versteht, und seh' Er sich vor, daß sie bei Ihm in Güte erreicht werden!

Schiller. Durchlaucht, Sie sind mein Herr, Sie waren mein Wohltäter: ich bin Ihnen verpflichtet — zum Gehorsam nicht bloß, auch zur Wahrhaftigkeit! Sie wollen mein Glück, wollen das Glück Ihres Volkes: haben Sie je ernstlich darnach gefragt, wie sich die zu Beglückenden selbst ihr Glück vorstellen? Die freie Meinungsäußerung zu dämpfen, den freien Geist zu brechen durch Kerkerhaft: sollte das des Herrschers oberste Weisheit sein? Ihre Zuchtmeister weltlichen und geistlichen Standes die Inhaber höchster Erziehungskunst? Sie selbst, Durchlaucht, der Allwissende und Allmächtige, der allein eine solche Aufgabe lösen könnte? Sie können das Wild des ganzen Landes durch Ihre Bauern zusammentreiben und von Ihrem Hof auf einen Haufen zusammenschließen lassen; Sie können den Erlös aus den ins Kapland und nach Amerika gelieferten Landeskindern um Ihre Paläste her in dem Feuerwerk einer einzigen Nacht verpuffen lassen; aber den Geist der Zeit, Durchlaucht, können Sie nicht umzingeln und nicht erlegen, nicht verkaufen und nicht abschieben: er lebt in der Jugend des Landes und des Auslandes, er reißt die Schranken der Staaten, der Stände ein; er verlangt Freiheit des Denkens, des Wortes, der Tat...

Herzog. Die Freiheit der Räuberbande!

Schiller. Daß sie nicht dazu werde, ist Sache des Herrschers, des Gesetzgebers, des Dichters und Denkers, der dem Herrscher zur Seite stehen soll, es ist voraus Ihre Sache: Durchlaucht, geben Sie — Gedankenfreiheit!

Herzog. Sonderbarer Schwärmer!

Schiller. O mein Fürst, der Hauch, der heute durch die

ganze Welt geht, weht er nicht auch schon durch unser kleines Vaterland? Die Menschenrechte, die ihr Märtyrer Rousseau verkündet hat, sind sie nicht von dem großen Preußenkönig, Ihrem erleuchteten Oheim, in der Person ihres Verkünders beschützt worden? Haben sie nicht drüben überm Ozean ein großes neues Volk geschaffen, nicht Kaiser Josef zum kühnen Kampfe gegen die Uebermacht der Kirche begeistert? Es kommt, es kommt eine Zeit, wo die Fürsten des Geistes, die auf den Thronen und die in den Hütten, vereint mit ihren Völkern am Wohl der Menschheit arbeiten: wollen Sie nicht einer der ersten dieser Herrscher von Volkes Gnaden sein? O, der Herrscher Württembergs, der zuerst sich frei machte von all dem Eigennuz, der Heuchelei, der Schmeichelei, die sich zwischen ihn und sein Volk drängen, der zuerst wahrhaft als der erste Diener seines Staates sich fühlte und das vom ganzen Volke gegebene Gesetz als erster Bürger befolgte — das Gesetz, das seine Fürsten zu Bürgern, seine Bürger zu Fürsten machte — er müßte der Abgott dieses Volkes, das Muster aller Regenten werden. . . O, werden Sie es, mein Fürst, und machen Sie uns vergessen, daß Sie jemals irgendeinem von uns etwas anderes waren!

Herzog. Junger Mann, Seinem Alter steht dieses Feuer gut; dem meinigen und meiner Würde gebührt es, das verzehrende Feuer zu dämpfen und zur nützlichen Flamme einzuschränken. Wenn das Feuer Unheil anrichtet: wer hat den Schaden zu tragen? (Das von Walter empfangene Heft hervorziehend). Kennst du dieses Schriftstück? He? Und was meint er, daß sie in Graubünden, in der Schweiz, in unserer ganzen Nachbarschaft über die Angriffe eines jungen Dichters sagen werden, der, wie man zu bemerken nicht verfehlt, aus meiner Akademie hervorgegangen ist, in meinen Diensten steht?

Schiller. Der Verfasser hat es mir soeben selbst zugesandt. Ich erkenne mein Unrecht, Durchlaucht, ein leichtfertig absprechendes Urteil, das hier in Schwaben im Volksmund allgemein und mir von Jugend auf vertraut ist, weiter verbreitet zu haben, und war es auch nur durch eine lose Rede des allerischlechtesten unter meinen Räubern. Ich werde die Stelle in der nächsten Auflage weglassen.

Herzog. Sieht er, Herr Regimentsmedikus, wohin ihn diese starkgeistreiche Schreiberei führt? Verlegenheiten für sich und für das Land! Nach großartigen Ausfällen beschämende Rücksüge, nach himmelstürmenden Nebeln ein kleinlautes Beccavi! So, Schiller, lieb' ich meine Beamten nicht; so, Schiller, ist er selber nicht; denn ich kenne ihn, Schiller; ich — lieb' ihn. Die große Gebärde der heutigen Geniemenschen hat Seine Sinne bestochen, weil er das Große liebt; Sein Herz ist sich gleich geblieben: es weiß nichts von den haß- und bluttriefenden Worten, in deren Nebelndem Kaufe sein Mund und sein Hirn heute schwelgen; es wird erwachen, morgen schon vielleicht, und über das Heute sein Urteil sprechen, gegen das keine Bestechung, keine Verführung gilt! Schiller, keh' er um, bleib' er uns treu, sich selber treu — Schiller! (Er ergreift Schillers Hand).

Schiller. Mein Fürst, mein Vater! Sie zerreißen mein Herz, aber Sie wenden es nicht: dem Kampf für die ewigen Rechte der Menschheit, für die Rechte der Glenden, der Unterdrückten, der Verkauften hat es sich zugekehrt; zu seinen armen Brüdern gehört es, solange es schlagen wird, mag immer die Zeit es einmal andere Sprache sprechen lehren! Mir selbst treu bleiben? Auch wenn ich selbst inzwischen ein anderer geworden bin? Aber war es nicht immer der Gedanke an die Menschheit, ihre hohen Ziele, ihre tiefen Leiden, der mich erfüllte, ob ich nun als Verkündiger der göttlichen Liebe auf der Kanzel, ob ich als Diener des Fürsten im heilenden und tröstenden Berufe, ob ich als Dichter und Prophet der größten Gedanken der Menschheit mir meine Zukunft dachte? Und wenn der Trieb, zu heilen, zu retten, zu erheben, der einst als warmer sanfter Hauch mich einhertrug und später in kräftigerem Wehen die Wolken kindlichen Wahns und Vertrauens um mich her zerriß — wenn er jetzt als verheerender Sturm mich mit sich fortreißt: bin ich nicht immer noch derselbe, nur im Außern, nur in den Mitteln mich der Zeit und meiner höhern Einsicht anpassend, wie

es der große Meister der Heilkunde einst von seinen Jüngern verlangte: „Was Arzneien nicht heilen, heilt Eisen; was Eisen nicht heilt, heilt Feuer!“

Herzog. So tu' er, was er nicht lassen kann: jag' er dem Glück der Menschheit nach und trete er für sein eigenes mit Füßen; ich kann's ihm nicht wehren! Aber — jetzt spricht der Erzieher und Vater nicht mehr, sondern der Herr und Fürst — gedrückt wird fortan von ihm nichts mehr ohne meine Genehmigung! In Seiner Medizin gibt es genug zu heilen, zu retten, zu schreiben und zu drucken; das andere überlaß er andern und erspare er, wenn er denn mit Gewalt zeitlichen Regimentsmedikus bleiben und Seines alten Vaters Hoffnungen noch länger täuschen will, wenigstens Seinem Herzog die Unnehmlichkeit, sich für ihn entschuldigen zu müssen! Sonst — (drohend) Herzog Karl kann erhöhen, aber auch stürzen, und meine Festungen haben schon manchen Wildling zahm gemacht. Morgen früh erwarte ich Seine schriftliche Erklärung, daß er sich unterwirft; dann kann noch alles gut werden. . . Gehab' er sich wohl! (ab)

VII. Auftritt.

Schiller. Franziska.

Franziska (eilig aus dem Kabinett). Was hat es gegeben? Schiller! Ich höre des Herzogs Stimme drohend erhoben, sehe Sie in schmerzlicher Aufregung. . . Schiller, was ist geschehen?

Schiller. Sie, Frau Reichsgräfin? Der Herzog hat mich vor die Wahl gestellt, mein Vaterland aufzugeben oder meinen Beruf.

Franziska. O über das Ungestim des Dichters! Und Sie haben gewählt? Sie haben?

Schiller. Wie ich mußte. Wo der Dichter Fürstendiener sein muß, da ist seine Heimat nicht.

Franziska. Sie wollen fort, Schiller? Sie sind des Herzogs Untertan; er wird Sie niemals freigeben, nachdem er sich für Sie so persönlich eingesetzt hat! Sie kennen den Herzog: maßlos wie seine Güte ist auch sein Born!

Schiller. Ich weiß es.

Franziska. Sie wollen uns verlassen? Wollen Ihr Glück von sich stoßen, das Glück Ihrer Eltern gefährden? Das Glück Lauras opfern? Schiller!

(Schiller wirft sich, die Augen mit der Hand bedeckend, auf einen Stuhl).

VIII. Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise (stürzt herein). Frau Reichsgräfin? Ist es so, wirklich so? Herr Inspektor Walter. . . er führte mich durch den Garten; er sprach von Schiller, von drohender Ungnade, von Festung, von Gefängnis; er bot seine Fürsprache an, seine Freundschaft, seine Liebe. . . Ich enteilte ihm: wenn Schillers Gefahr droht, gehöre ich zu ihm und niemand sonst. . . Wo ist Schiller? Was gedenkt er zu tun?

Franziska. Fragen Sie ihn selbst und erwarten Sie mich hier! (Ab ins Kabinett).

Schiller (fährt auf). Laura!

Luise. Schiller! Da sind Sie! Wir haben einander entsagt; aber warnen, retten darf die Liebe noch. . . Schiller, ist es wahr: Sie werden nicht befördert, Sie sind aus dem Dienst entlassen? In Ungnade? Bedroht? Gefangen?

Schiller. Nichts von alledem, Laura! Der Weg zum Glück steht mir offen; ich kann heute noch der zweite im Herzogtum werden; ich kann Sie als Gattin an meine Seite ziehen, Laura; es kostet mich ein Wort. . .

Laura. Dieses Wort. . . Schiller! Werden Sie es sprechen?

Schiller. Das Wort heißt: Ich enttage dem Beruf des deutschen Dichters, der Lehrer und Führer seines Volkes zu sein; ich enttage dem Männerstolz, der auch vor Königs-thronen zu Recht und Wahrheit steht gegen Unrecht und Lüge; ich enttage der Freiheit des Menschen, zu wirken und zu schaffen, wie und wo sein Herz ihn zu wirken und zu schaffen treibt; ich enttage mir selbst und meinem besten Teil und verschreibe mich der Willkür eines einzelnen oder der Tyrannei der Menge. . .

Luise. Sie werden dieses Wort nicht sprechen, Schiller!

Schiller. Ich kann es nicht sprechen, und wenn ich die Welt damit gewönne; denn es wäre eine feige Lüge. Morgen müßte ich diese Lüge aussprechen, wenn ich hier bliebe: ich werde das Wort nicht sprechen, Laura!

Luise. Dann müssen Sie heute noch fort, Schiller!

Schiller. Heute noch. Der Herzog kann mich als Deserteur verfolgen lassen; heute im Getriebe des großen Hoffestes kann ich leicht unbemerkt ohne Urlaub entkommen, um vorerst in Mannheim, wo man meine Muse so gut aufgenommen hat, Zuflucht zu suchen.

Luiſe. Der junge Musikus Streicher, Ihr und mein gemeinsamer Freund, verreist ja heut nacht über Mannheim nach Hamburg.

Schiller. Ein vorzüglicher Gedanke! Ich dachte ihn ohnehin zur Abschiedsstunde aufzusuchen. Er wird nichts gegen die Reisegesellschaft haben; er ist eine so treue Seele. Aber erst muß ich noch zu meinen Eltern. Der Vater zwar darf als herzoglicher Beamter nichts von meiner Flucht wissen; aber der Mutter muß ich's sagen... Laura, Sie gehen ja gleich nachher in die Stadt zurück: wollen Sie Streicher verständigen und alles Nötige von mir zu ihm schaffen lassen? Es ist das Letzte, was Sie für mich tun werden, Laura, ... auf lange!

Luiſe. Auf immer, Schiller! Sie werden draußen die große Bühne finden, die Ihr Genius nötig hat. Die Vergangenheit lassen Sie vergangen sein, damit sie nicht Ihrer Zukunft im Wege stehe! Und so... leben Sie wohl!

Schiller. Und wenn sich mir wieder eine Zukunft in der Heimat heut, wenn der Herzog seinen Sinn ändert, sein Verbot zurücknimmt — Laura!

Luiſe. Täuschen wir uns nicht mit trügerischer Hoffnung! Sie werden dort wachsen, ich werde hier abnehmen, und wir werden bald uns völlig unähnlich sein. Aber immer und bis zuletzt wird es Wonne und Stolz meines Lebens bleiben, daß Schiller Laura geliebt hat... Leben Sie wohl, Schiller! (Sie hatten sich einen langen Augenblick umschlungen; dann drängt sie Schiller mit sanfter Gewalt hinaus und bricht in Tränen aus).

IX. Auftritt.

Luiſe, Franziska,

Franziska (kommt aus dem Kabinett, im Reiseanzug). Er ist fort! Gut! Ich darf nicht wissen, wohin; aber mein Segen begleitet ihn. Herrlicher Jüngling, der für seine Freiheit alles hingibt! Große Seele, die du für ihn alles opferst! (Luiſe umarmend, die sich schnell wieder gefaßt hat) Dank euch, daß ihr mich auch auf entweihem Altare noch Opfer zu bringen gelehrt habt, Opfer für mein Volk, von dem ich allzulang mir unwürdig habe opfern lassen! Schlechte, arme Opfer, nicht große und herrliche, wie sie der Dichtergenius, wie sie die reine Liebe aus reichem warmem Herzen spendet; aber Tränen zu trocknen, Unrecht zu vergüten vermag auch eine Franziska noch. Meine Juwelen sollen, zu Geld gemacht, unter dem Titel einer ordentlichen Zulage des Herzogs dem alten Schiller zugute kommen, der Erlös aus meinen Kleidern als Aussteuer den Kindern Schubarts: das Papier hier weist beides aus. Dieses weitere ist die Bestallung Schubarts für die Klavierlehrerstelle hier im Haus; seine völlige Freilassung ist mir bereits zugesagt. Hier der Brief enthält die Bedingungen, unter denen allein ich das Mül bei meiner betagten Mutter, das ich jetzt aufsuche, wieder mit diesem Hause vertauschen kann, um fortan als rechtmäßige Gattin das Vergernis, das ich einfachen Seelen gegeben, das böse Vorbild, das ich dem Leichtsinne und der Wollust geboten, wieder gutzumachen: (aus dem Papier lesend) Erhöhung der Klagen der Landstände, Abschaffung der fremden Aushebungen, Einschränkung der Jagden, der Hofhaltung. (Sie klingelt; der Kammerher erscheint; sie übergibt ihm die Papiere.) An Serenissimus! In einer Stunde zu bestellen! (Zu Luiſe) Ihnen, liebe Laura, kann ich nichts geben: Sie sind ja reich durch Schillers Liebe, wie er durch seinen Genius; aber tragen Sie das Kreuz hier als Andenken an diese Stunde und belohnen Sie sich, so oft Sie es ansehen, durch den Gedanken an das Gute, das Sie darin gestiftet. (Luiſe will ihr die Hand küssen: sie zieht sie in ihre Arme) Leben Sie wohl, Laura; mein Weg geht durch die innern Gemäcker und durch die Hinterpforte zum Marfall, wo meine Kenner stehen; heut abend schon bin ich über der Grenze! Und wenn Sie Ihres Verbannten gedenken wie eines Gottes, der in goldener Mäntelung durchs Schlachtgewühl schreitet, so gönnen Sie einen freundlichen Seufzer der andern Verbannten als einer armen Seele, die in der Wüste irrend ihre verlorene Seligkeit sucht... Leben Sie wohl! (Luiſe und Franziska nach verschiedenen Seiten ab).

Dritte Szene.

Im Wirtshaus zu Enzweilingen. Nacht. Spärliche Beleuchtung. Im Hintergrund ein Ruhebett, zur Seite ein Klavier.

X. Auftritt.

Der Wirt, Schiller, Streicher.

Wirt (mit der Laterne voran). Schiller und Streicher hinter ihm in Reisekleidung, jener mit dem Mantel aus der I. Szene). So, nur hier heret, meine Herrschafte! Machet Sie sich's bequem; die Pferd' friege ihr Sächle, und der Kaffee soll gleich kumme (gibt Befehle durchs Zwischfenster nach der Küche hinaus). So, also wo' Schuegert her... So spät, oder so früh, sollt' i sage... Habe gwis no' die Illumenazio' a'ghebe! Me hat ja Wunder verzeht, was es da z' lueget gebe sollt': a ganze Stadt, wo zsamnebrenne dat... Habet Sie sie au brenne sehe?

Streicher. Von weitem, ja. Wir waren eben auf der Abfahrt, als das Feuerwerk anfing.

Wirt. Schad, schad! I seh so was fir mei' Lebe gern. Und unſer Herzog, des mueß men ihm lasse, macht so was großartig!

Schiller. Wir sehen nicht gern Städte zusammenbrennen. Wenn einmal ein ganzes Herzogtum zusammenbrennt, dann ist's schon eher der Mühe wert.

Wirt. B'hiet uns der lieb' Himmel! Der Herr scheine net aufg'räumt. I mueß doch glei' emal nach dem Kaffee sehe (ab).

XI. Auftritt.

Schiller, Streicher.

Streicher. Nun ruhen Sie sich einmal ein wenig aus, lieber Schiller! Hier sind Sie in Sicherheit. Unbemerkt, unverfolgt sind wir hieher gelangt; in einer Stunde haben wir den württembergischen Boden hinter uns, und wenn man morgen im Lazarett Ihr Ausbleiben bemerkt, erreicht uns kein herzoglicher Bote auf schwäbischem Gebiet mehr. (Er bettet Schiller sorgfältig auf das Ruhebett im Hintergrund).

Schiller. Ich danke Ihnen, lieber Freund. (Ein Büchlein aus der Tasche des Mantels hervorziehend) Sieh da, noch das Büchlein Gedichte, das mir der Schubart auf dem Asberg zugesteckt hat. Unter weichlich-frommem Gewinſel, wozu man ihn im Kerker abgerichtet, echte männliche Töne des Tyrannenhasses! Hier die Wiston von der Fürstengruft (liest):

Da liegen Schädel mit verlochnen Blicken,
Die ehemals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! Denn an ihrem Rücken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefaut zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichele'n ins taube Ohr!
Verächtelt das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Streicher. Schön — kräftig — wirklich schön! Aber wollen Sie jetzt nicht ein wenig ruhen, lieber Schiller? Es war ein harter Tag für Sie.

Schiller. Ein harter Tag! Lieber Freund, möchten Sie mir nicht etwas Musik machen, wie Sie's oft abends bei Ihnen taten, ... wie ich's (seufzend) auch früher gewohnt war?

Streicher (sich ans Klavier setzend). Gern. Was soll ich spielen?

Schiller. Was Sie wollen: von der Heimat, der Jugend; von den Freunden, von der Liebe — von allem, was diese grausame Gegenwart vergessen läßt!

(Während Schiller unbeweglich mit geschlossenen Augen liegt, beginnt Streicher zu spielen: sanfte Akkorde, dann Ankänge an schwäbische Weisen, an Kirchenlieder, an Kinderlieder; bei einer weichen Stelle fährt Schiller, die Arme hebend, auf)

Meine Mutter!

(Es folgen stärkere Akzente der Lebenslust, des Genusses, der Freundschaft, der Liebe, der dichterischen Begeisterung, dann des Kampfes und der Entsagung, wozu nach und nach von außen andere Instrumente sich mischen können. Schiller scheint zu träumen und verfolgt endlich in melodramatisch gesprochenen Versen einige Stellen der Musik)

Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben:
Gib deine Jugend mir!“

Nichts kann ich dir, als diese Weisung geben.“
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.
„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

(Streicher unterbricht sich plötzlich, indem er sich besorgt nach Schiller umwendet).

Schiller (sich aufrichtend). Nein, Streicher, es gibt keinen Lohn drüben für geopfertes Glück. Aber es gibt doch ein Glück! Bitte, spielen Sie weiter! Es tut so wohl.

(Schiller liegt wie vorher. Klavier und — wenn tusch — andere, von oben her erklingende Instrumente spielen eine Musik spanischen strengen Stils, in die ein Liebesthema und die niederländische Weise des „Wilhelmus von Nassau“ hineinklingen. Im Hintergrund über dem Schiller erscheint in einer lichten Klarheit und spricht zu einer ersten Musik)

Marquis Posa.

Gedankenfreiheit — wenn Altar und Thron
Verbündet sind zu knechten Leib und Seele,
Ein neuer Staat, gebaut auf Menschenwürde
Durch eines Fürsten hohen Sinn: die Zeit
War diesem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Doch für dies Traumbild einer bessern Zukunft
Ist Sterben süß: das Leben ist doch schön!

(Die Erscheinung verschwindet).

(Kriegerische Musik. Das Metertak aus Wallensteins Lager. „Des Mädchens Klage“. Es erscheint und spricht zu der Musik von Schubert)

Thekla.

Ueber Sterne, die uns Trennung künden,
Fliegt der Liebe Fittig ätherleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.
Und er fühlt, daß ihn kein Wahm betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn, wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

(Verschwindet).

(Musik. Elisabeth und Maria. „Wandernde Wolken“. Es erscheint und spricht)

Mortimer.

Wenn in des Glaubens, in der Liebe Streit
Die Fäden unentrinnbar sich verflechten:
Ein Weg ist, der aus jedem Zwang befreit,
Das Leben ist das einz'ge Gut des Schlechten.
Mir winkt zum Tod mit rührender Gewalt
Der königlichen Dulderin Gestalt:
Heb' nur die freche Stirne, Tyrannei:
Ich spotte deiner, ich bin frei!

(Er durchsicht sich. Die Erscheinung verschwindet).
(Gitarrenmusik. Kriegerische Weisen. Es erscheint und spricht)

Die Jungfrau von Orleans.

Der Völker höchste Güter zu beschützen,
Steigt in den Kampf der Himmel selbst herab;
Es tauschte, Recht und Thron und Reich zu stützen,
Die Jungfrau mit dem Schwert den Hirtenstab.
Es schwebt aus der befreiten Freunde Chor
Zu ew'ger Freiheit Höhn der Geist empor:
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide,
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

(Verschwindet nach oben).

(Gitarrenweisen. „Mit dem Pfeil dem Bogen“. Die Rittl-Weise. Es erscheint und spricht)

Die drei Eidgenossen:

Stauffacher.

Aus hartem Zwang, da schon zu triumphieren
Durch jeden Frevler blinde Macht geglaubt,
Sich selbst befreiend, selbst sich zu regieren,
Erhebt die künft'ge Menschheit stolz das Haupt.
Wie Sturmwind wird es durch die Völker fahren,
Daß jede Zwingsburg muß auf Erden beben:

Alle drei (schwörend)

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Oher den Tod, als in der Knechtschaft leben!

(Sie verschwinden).

(Die Musik, worin die Marschklänge und der Schluß der Egmontmusik anklingen, geht in das Finale der Ode „An die Freude“ über und klingt mit dem Jubelruf „Freude, schöner Götterfunken“ aus. Unterdessen ist es hell geworden).

Schiller (springt auf). Ha, nun bin ich wie neugeboren! Freiheit, Freiheit! Freude, Freude! Ich danke Ihnen, lieber Freund! Haben Sie immerfort gespielt, oder hab' ich nur geträumt? O, wunderbare Träume!

XII. Auftritt.

Die Vorigen. Der Wirt.

Wirt (bringt den Kaffee). So, da wär' der Kaffee, ihr Herr! Ich hab' halt net steere wolle... Und die Pferd seien au glei' bereit.

(Giebt ein. Sie trinken hastig).

Ich mueß glei' no zu 'ner andre Herrschaft, die ebe vo Schtuegert kummt: die Illumenazio' sei wunderschee' g'wea... Und a große Amnestie hab's gebe: der Schubart sei au frei wore, und die Frau Reichsgräfin sei' verweist... Ich kumme glei' wieder. (Giebt ab).

Schiller. Es tagt! Auch dort, auch dort! Nun aber vorwärts, in den vollen Tag hinein, was er auch bringen möge!

(Aus Fenster eilend)

Da geht die Sonne auf! Fort, fort! Vorwärts, freudig wie ein Held zum Siegen!

(Die Musik nimmt das Thema auf und schließt das Stück, während Schiller und Streicher rasch abgehen und man den Wagen unter Ruffschlag, Peitschenschall und Geklingel fortrollen hört).

Zu unserm Schiller-Briefe.

Am 6. Januar 1805 schrieb Schiller an seinen Verleger und Freund Johann Friedrich Cotta: „Hubers Tod hat mich innig betrübt, ja erschreckt, und dies ebensowohl in Rücksicht Ihrer als meiner alten Freundschaft für ihn, die sich zwar erkaltet, aber nichts weniger als verloren hat. Ja, ich zweifelte nicht, daß die Zeit uns wieder vereinigen würde. Wie ist diese Hoffnung mir nun auf einmal zerstört, und wie beklag' ich es, daß er gerade jetzt, wo es ihm wieder glücklich zu gehen anließ, dahin mußte!“ Und einige Tage später (20. Januar) an Gottfried Körner: „Hubers Tod wird euch, so wie auch mich, sehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gerne daran denken. Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerst verlassen mußte! Denn, ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unseres Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu sein. Ich bin gewiß, daß ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen euch geltender beurteilt, er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt...“

In einfachen würdigen Worten eine schlichte Klage um den früh Verlorenen, aus der wir aber doch einen leisen Vorwurf,

eine Selbstanklage vernehmen, den trüben Schmerz über das traurige Ende einer schönen Jugendfreundschaft. Ludwig Ferdinand Huber hatte als Bräutigam von Dora Stöck in jenen freundschaftsfrohen Zeiten, die in dem Lied an die Freude ihren herrlichsten Ausdruck gefunden haben, mit zu dem Bunde der Fünf gehört. Er war der Jüngste im Körnerschen Kreise, unselbständiger, unsicherer als seine beiden ältern Freunde, aber mit Schiller, der den jungen, talentvollen Mann zu Freiheit und Selbständigkeit zu führen suchte, verband ihn eine innige Freundschaft. Die unglückselige Leidenschaft Hubers für die Gemahlin seines Freundes Forster führte jedoch später den Bruch mit Dora und damit das Ende des Freundschaftsbundes herbei; denn auch Schiller, der sich durch Hubers Treulosigkeit in seinen Freunden gekränkt fühlte, wandte sich entrüstet von dem Jugendfreunde ab. Den Schmerz über diese Entzweiung konnte er aber niemals ganz verwinnen, und deshalb mußte ihn der unerwartete Tod des unglücklichen Freundes (24. Dezember 1804) um so empfindlicher treffen, als er ihm die letzte Hoffnung auf die sehnlich herbeigewünschte Versöhnung nahm.

Wie echt freundschaftlich das Verhältnis Schillers zu Fer-